

**Sérgio Costa:  
Vom Nordatlantik zum 'Black Atlantic'. Postkoloniale Konfigurationen  
und Paradoxien transnationaler Politik.**

Bielefeld: Transcript, 2007, 290 S., ISBN 973-3-89942-702-8.

In einer globalisierten Welt braucht es Intellektuelle, die willens und fähig sind, zugleich Verbindung und Differenz zu verteidigen und dies empirisch plausibel und argumentativ überzeugend darzulegen. Der Forschungsprofessor am brasilianischen Zentrum für Analyse und Planung (CEBRAP) und zur Zeit in Flensburg lehrende Soziologe Sérgio Costa hat mit diesem aus seiner Berliner Habilitationsschrift entstandenen Werk einen solchen plausiblen und überzeugenden Entwurf vorgelegt, der außerdem für eine akademische Schrift relativ überschaubar (290 S.) und aufgrund seines klaren und angenehmen fließenden Sprachduktus bei aller argumentativen Komplexität auch für ein nicht spezialisiertes Publikum mit Gewinn lesbar ist. Costa stammt aus einem Kreis von brasilianischen Soziologen und Politikwissenschaftlern (mit Leonardo Avritzer, Jessé de Souza und anderen), die mit dem Nordatlantik, d.h. dem westlichen Europa und Nordamerika, in intensivem Austausch stehen, dabei jedoch ihre brasilianische Heimat im Auge haben und so kritisch wie konstruktiv zu ihrem Gedeihen beitragen wollen. Im Zentrum ihres Interesses steht ein zur gängigen Transformationsforschung alternatives Verständnis der Demokratisierung Brasiliens. Diese Gruppe hat sich bereits über viele Jahre mit umfangreichen und relevanten Publikationen zu Wort gemeldet, auf Portugiesisch, Englisch und Deutsch und oft in zwei Sprachen zugleich. So ist auch Costas Buch praktisch zeitgleich in Brasilien veröffentlicht worden.

Der Autor verdient schon allein deswegen den Titel eines „pontifex“ (im

ursprünglichen Sinne eines Brückenbauers), weil er einem brasilianischen Publikum europäische und nordamerikanische Debatten und einer nordatlantischen Leserschaft brasilianische Diskurse eingehend und anschaulich zugänglich macht. Dabei weist Costa auch über das Dreieck Brasilien-Nordamerika-(West- und Mittel-)Europa hinaus: In Berlin hat er mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus den verschiedensten Ländern zusammengearbeitet, darunter der Indener Shalini Randeria, was ihn in besonderer Weise das Paritkulare mit dem Universalen – wenn denn diese allzu holzschnittartigen Begriffe noch hilfreich sind, aber es fehlen eben angemessene Denominatoren – in Beziehung zu setzen gelehrt hat.

Gegenstand der vorliegenden Studie ist die Interaktion transnationaler Diskurse und Vernetzungen mit nationalen Gegebenheiten, erörtert am Beispiel der Antirassismusbewegung. Zunächst kritisiert Costa eine teleologische und eurozentrische Modernitätsauffassung, wie er sie auch und gerade in jüngeren Schriften Jürgen Habermas', aber auch Anthony Giddens' und Ulrich Beck's findet (Kapitel 1-2). In einem nächsten Schritt untersucht Costa die (Un-)Möglichkeiten einer postkolonialen Soziologie (Kapitel 3). Dieser gelingt es zwar, Essenzialismen zu dekonstruieren und damit der vorgenannten zu entlaufen, aus dem „Westen“ und namentlich „Europa“ extrapolierten Modernitätsauffassung zu widersprechen. Doch steht das in postkolonialen Diskursen oft vorhandene „Lob der Hybridität“ in Gefahr, nicht nur (konkreterweise) den Charakter konstruierter kultureller Einheiten aufzudecken, sondern neue Ideologien

zu schaffen, die „nationalistisch, homogenisierend und fremdenfeindlich“ sein können, wie etwa der lateinamerikanische Diskurs der *misistigüe* (port. *misistigismo*). Soziologisch ist der Begriff nach Costa unbrauchbar, weil er zwar den Widerstand kultureller Minderheiten fördern kann, als normative und analytische Kategorie jedoch unzulänglich ist.

In der Zwischenbilanz (Kapitel 4) kommt Costa von dort her und unter Rückgriff auf die Arbeiten Stuart Halls (der die Bedeutung des Körpers als Repräsentation hervorhebt) und Paul Gilroys (mit seiner Prägung der Idee des *black Atlantic*) auf sein spezifisches Thema, den Diskurs der Nachkommen aus Afrika nach Nord- und Südamerika verbrachter Sklaven, der Diaspora, und den mit ihr verbundenen transnationalen Handlungs- und Zusammenhängen. Dabei hebt er hervor, dass Konzepte wie die Weltbürgerschaft so vorsichtig wie „Diaspora“ zu verwenden seien, um sich darüber klar zu werden, dass „eine *berühmte* Gruppe von Akteuren transnational handelt“ (S. 136) und national bedeutende Konzepte nicht einfach via Extrapolation auf die Welt übertragen werden können.

Die folgenden drei Kapitel (5-7) sind nun dem brasilianischen Kontext gewidmet, wobei Costa sowohl den nationalistischen, unter der Vargas-Diktatur aufgekommene *metizagem*-Diskurs, als auch die Rezeption des wissenschaftlichen Rassismus in Brasilien und die verengte Debatte der an den USA orientierten *raçaal swisher* kritisch analysiert. Besprochen werden hier also Diskurse, nicht die soziale und politische Realität selbst, auch wenn diese hier und da durchscheint. Dabei macht der Autor stets deutlich, dass der Rassismus als Menschenrechtsverletzung bekämpft werden, jedoch nicht mit „fehlender Modernisierung“ oder „fehlendem Rechtsstaat“, sondern aus dem (modernen) Sklavenhandel und spezifischen nationalistischen Diskursen erklärt werden muss (S. 259). Außerdem sind neben den Dia-

kursen immer die konkreten Akteure im Blick zu behalten. Transnationale Verknüpfungen spielen zwar eine wichtige Rolle, wie etwa am Beispiel der 3. UNO-Konferenz gegen Rassismus in Durban deutlich wird, die nach Costa „zum ersten Mal eine intensive landesweite Auseinandersetzung mit der Thematik des Rassismus hervorrief“ (S. 175). Doch sie können und sollen die Meinungs- und Willensbildung auf nationaler Ebene nicht ersetzen, denn über die „rhetorischen Figuren – Weltbürgerschaft, Weltzitizensgesellschaft, globale Staatsbürgerschaft – hinaus, die keine eindeutige empirische Entsprechung haben, bleiben die nationalen Prozesse der Willensbildung die letzte Instanz, auf der legitime Entscheidungen getroffen werden können“ (S. 262).

Wenn ich recht sehe, gilt dies letztere in zweierlei Hinsicht: Einerseits gibt es keine dem Nationalstaat entsprechende Instanz auf Weltebene, die eine wirksame Antirassismuspolitik implementieren könnte. Andererseits sind bei aller transnationaler Artikulation nationale Gegebenheiten noch immer das Umfeld, in dem eine solche Politik von der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit erörtert, in Vorschläge übersetzt und deren Umsetzung geprüft wird. Nur hier kann das mit „Staatsbürgerschaft“ nur sehr unzureichend übersetzbare *cidadania* (citoyenneté, citizenship), seit dem Ende des Militärregimes 1985 zum Zentralbegriff für die effektive Umsetzung brasilianischer Demokratie avanciert, wirklich zum Tragen kommen. Zwar ist dieser, wie Costa richtig feststellt, als politische Metapher utopisch überfrachtet und begrifflich unterbestimmt. Gerade diese Polysemie erlaubt eben, ihn für die Formulierung transnationaler gemeinsamer Projekte zu verwenden. Doch verweist *cidadania* m.E. nach wie vor auf die konkreten Rechte und Pflichten der Staatsbürgerin und des Staatsbürgers, weitgehend auch der residenten und gar nicht-residenten ausländi-

schon Bevölkerung, wie sie für Millionen in Brasilien nach wie vor nur unzureichend bewusst und konkret umsetzbar sind. Gerade in einer Situation, in der nicht das Recht, sondern „die sozialen Praktiken [...] systematisch dahin [wirken], die Ungleichheit der Chancen wiederherzustellen“ (§. 251), muss der Bezug auf das Recht als kritischer, egalitärer Diskurs wirksam werden. Der von Costa aufgrund seiner in der *Physischen Geographie* (1802) angenommenen biologischen europäischen Überlegenheit (zu Recht) kritisierte Kant könnte hier mit seiner beharrlichen Hervorhebung des Rechts, gerade auch des Rechts der Völker (cf. *Vom ewigen Frieden*, 1795), mit Gewinn wieder ins Spiel gebracht werden. Zur effektiven Umsetzung des Rechts im Interesse derer, für die *ciudadania* lediglich als ferne Utopie erscheint, bedarf es freilich der kulturellen Mediation, wie sie etwa durch die Zivilgesellschaft und, nicht zuletzt, durch Religionsgemeinschaften wahrgenommen werden kann.

Dass Religionen und insbesondere christliche Kirchen Paradebeispiele transnationaler, lokaler und universaler, theologisch gesprochen kontextueller und katholischer (im ursprünglichen, nicht konfessionell verengten Sinne) Organisationen sind, nicht nur faktisch, sondern auch und gerade in ihrem Selbstverständnis, wird in Costas Arbeit freilich nicht

thematisiert. Überhaupt werden die in Brasilien so einflussreichen Kirchen und Religionen nur am Rande erwähnt. Dabei erkennt der ökonomische engagierte Theologe durchaus vergleichbare Spannungen zwischen Transnationalität und lokaler bzw. nationaler Kirche, wie sie Costa für die Antrassiumdiskussion beschreibt. Hier liegt ein Gebiet, auf dem seine Überlegungen mit Gewinn weitergeführt werden könnten, nicht zuletzt deswegen, weil ein großer Teil, wenn nicht die Mehrheit der afrikanischen Diaspora in Brasilien durch die theologisch und diskursiv seichten, aber spiritual tiefen Gewässer der Pfingst- und Neo-Pfingstkirchen schiffte, die darum auch schon die *religião mais negra do Brasil*, vielleicht übersetzbar als „die am stärksten von Schwarzem geprägte Religion“ genannt worden ist. Dies soll nicht polemisch verstanden werden, trotz der unverhohlenen Aggression mancher dieser Kirchen gegen afro-brasilianische Religionen, sondern als Möglichkeit, ja Notwendigkeit neuer, auch und gerade innerbrasilianischer Diskurs- und Handlungspartnerschaften. Auch auf diesem, vom Autor selbst nicht eingeschlagenen Weg ist Costas Studie ein richtungweisender Meilenstein.

Rudolf von Sinner  
São Leopoldo

**Maria Rosarta Stabill (Hrsg.):**

**Entre historias y memorias. Los desafíos metodológicos del legado reciente en América Latina.**

Frankfurt: Vervuert, 2007, 245 S., ISBN 978-84-8489-225-0.

Mit der jüngst in der Reihe *Quaderns de História Latinoamericana* erschienenen Publikation legt die Vereinigung europäischer Lateinamerika-Historiker (AHLA) einen Sammelband vor, der ein vielschichtiges Bild des Umgangs mit Diktaturvergangenheit in Lateinamerika zeichnet. Die thema-

atisch breit gefächerten acht Beiträge, die schwerpunktmäßig den *Cono Sur* behandeln, kreisen um kollektive Erinnerung und die historiographische Verarbeitung von Diktatur und Gewaltverfälschung. Eingangs reflektiert die Herausgeberin Rosarta Stabill den Zusammenhang von

Erinnerung, Geschichte und Politik und den Einfluss der Vergangenheit auf die Gegenwart. Die Herausforderung der historiographischen Forschung, so Stabill, besteht darin, die Gegenwart der Vergangenheit als stets streitbare, gesellschaftlich umkämpfte Erinnerungen zu begreifen und zugleich als „verdeckte historische Wahrheiten“ (§. 11, eigene Übersetzung) zu akzeptieren und als interdisziplinäres Forschungsfeld zu etablieren.

Konzentrierten sich erinnerungskulturelle Studien bisher vornehmlich auf die Diktaturopfer, so vollzieht sich durch die Zuwendung auf das Siegesgedächtnis in der historiographisch ausgerichteten Erinnerungsforschung zu Lateinamerika ein Paradigmenwechsel hin zu einer Täterperspektive. Dementsprechend richten zwei der Beiträge ihren Fokus auf die Erinnerung der Militärs und der Unterstützerguppen des späteren chilenischen Putsches in der Zeit vor der Allende-Regierung.

In ihrem Beitrag „Las memorias de una vida ilite“ behandelt die Historikerin Sofía Correa Sutil die Erinnerung der traditionellen Landeliten Chiles und versucht mittels *oral history*-Methoden zu rekonstruieren, wie die Mitte der 1960er Jahre von einem Bündnis aus Christdemokraten und Sozialisten in die Wege geleitete Agrarreform aus gegenwärtiger Sicht in ihrem Gruppengedächtnis repräsentiert ist. Nach einer konzisen Darstellung des auf Ausbeutung und Abhängigkeit basierenden Hacienda-Systems werden die politischen Konstellationen zur Zeit der Agrarreform behandelt. Ihre zentrale These lautet, dass die Landreform als Zäsur die Erinnerung der traditionellen Eliten fundamental geprägt habe, da sie die Laufbahnenwirtschaft und damit die sie privilegierenden sozialen Verhältnisse beendet. Wie die zahlreichen Ausschnitte aus Interviews belegen, kreisen die Erinnerungen der Landeliten um das stark idealisierte Leben auf der Hacienda vor der Agrarreform, das aus gegenwärtiger Perspektive als Ort der sozialen Harmonie, des Glücks und des materiellen Fortschritts mystifiziert

wird. Sutil kommt bei ihrer Beschreibung der Erinnerungen nicht ohne einen ironischen Unterton aus, so bezeichnet sie die Schilderungen des Lebens auf der Hacienda provokativ-metaphorisch als „Garten Eden“ (§. 42). Sie zeigt auf, wie die stark harmonisierenden Erinnerungen soziale Machtverhältnisse ausblenden, indem sie die eklatante Ungleichheit und das Abhängigkeitsverhältnis in Form der Patronagenivelliert. Für die lokalen Landeliten habe die Agrarreform die Zerstörung einer paradiesischen sozialen Ordnung bedeutet, deren Konsequenz sich in ihren kulturellen Gedächtnis mit sozialem Abstieg und Misere verknüpfte. Wie die herangezogenen Interviewausschnitte verdeutlichen sollen, gilt in der hegemonialen Erinnerung der traditionellen Eliten die postuliert soziale Harmonie der Hacienda als das Fundament der nationalen Einheit, so dass die Agrarreform als bedrohlich empfunden und mit ihrer Vernichtung gleichgesetzt wurde. Dass diese verklärenden Erinnerungen heute als Legitimation für den Militäriputsch von 1973 herangezogen werden, liegt auf der Hand. Interessant wäre in diesem Zusammenhang daher die Frage gewesen, welche Erinnerungen der traditionellen chilenischen Landeliten an den Putsch und die Diktatur Pinochets vorherrschen, insbesondere vor dem Hintergrund, dass der Putsch keineswegs eine Rückkehr zur „alten Ordnung“ des *laninismo* bedeutete, – auf diese geht der Artikel jedoch nicht ein.

Einen ähnlichen Perspektivwechsel auf die Erinnerung des Täterkollektivs vollzieht der Beitrag „Entre participación y contrainsurgencia. Los militares chilenos hacia el poder“ von Pietro Taviani, der konstatiert, dass die historiografische Erforschung der chilenischen Militärs in der Zeit vor 1973 ein Desiderat sei (§. 66f.). Er richtet seinen Fokus damit ebenfalls auf die zentralen Akteure des Militärputsches und analysiert die zivil-militärischen Beziehungen und die vornehmlich durch externe Einflüsse induzierten Dynamiken und inneren Wi-